

Aschenputtel

Zitate aus Wikipedia:

„Wie auch andere Märchen hat Aschenputtel als Archetypus eine lange Geschichte hinter sich. So finden sich die ersten Spuren im alten Ägypten (Rhodopis), dann bei den Römern, im Kaiserreich China des 9. Jahrhunderts (Youyang zazu); in Persien v. a. Ende des 12. Jahrhunderts in den von [Nezāmī](#) verfassten Sieben Schönheiten, auch genannt „Die sieben Prinzessinnen“, finden sich Vorformulierungen des Aschenbrödel-Motivs. Auch bei den nordamerikanischen Ureinwohnern gibt es dieses Märchenmotiv. Nach Ulf Diederichs gibt es nicht weniger als 400 zirkulierende Varianten des Märchens.“

„Das Aschenputtelmärchen (Cinderella = cinder = Asche im Englischen)“

„In der französischen Fassung (Cendrillon) nach Perrault wird das Motiv des Grabes und des Haselbaumes ersetzt durch eine gute Fee, die die Tante des Mädchens ist.“

Im Rahmen von Psychotherapie ist es immer wieder zu erleben, dass eine Frau ihre Stellung innerhalb der Familie oder in einem weiteren sozialen Rahmen mit Aschenputtel identifiziert und damit zum Ausdruck bringen will, dass sie die Drecksarbeit macht und sich nicht gewürdigt erlebt. Diese naheliegende Deutung vermag aber nicht zu erklären, dass das Aschenputtelmotiv kulturübergreifend über 25 Jahrhunderte tradiert wird. Die Enkultrierung über solch einen langen Zeitraum weist die Figur des Aschenputtel als einen Archetypen aus. Wobei „Archetyp“ im Sinne C.G. Jung's eine psychische Struktur meint, die, obwohl sie individuell als inneres komplexes Bild erlebt werden kann, gleichzeitig als psychische Figur einer ganzen Kultur zu eigen ist und deren Fühlen und Handeln sowohl darzustellen als auch zu prägen vermag.

Im Aschenputtel wird eine Bewusstseinslandkarte aufgezeichnet für die Individuation einer jungen Frau. Das Herausindividuierten aus der Ursprungsfamilie ist ein krisenhafter Vorgang, in dem sich viele Möglichkeiten des Scheiterns ergeben. Deshalb ist die Individuation aus der Familie heraus ein großes Märchentema. Und ein Märchen ist in dem Maße mehr als eine „Story“, als in ihm Allgemeingültiges für das Scheitern und Heilwerden an diesen großen Themen für eine ganze Kultur weitergegeben wird. Etwa 80% der Märchen in der Grimm'schen Sammlung behandeln die Situation des jungen Menschen, der einen angemessenen Individuationsweg aus der Ursprungsfamilie heraus finden muss; und davon wiederum etwa 80% behandeln das Thema für die junge Frau.

Nun zu dem Märchen:

Einem reichen Manne, dem wurde seine Frau krank, und als sie fühlte, dass ihr Ende herankam, rief sie ihr einziges Töchterlein zu sich ans Bett und sprach : »Liebes Kind, bleib fromm und gut, so wird dir der liebe Gott immer beistehen, und ich will vom Himmel auf dich herabblicken und will um dich sein.« Darauf tat sie die Augen zu und

verschied. Das Mädchen ging jeden Tag hinaus zu dem Grabe der Mutter und weinte und blieb fromm und gut. Als der Winter kam, deckte der Schnee ein weißes Tüchlein auf das Grab, und als die Sonne im Frühjahr es wieder herabgezogen hatte, nahm sich der Mann eine andere Frau.

Das Märchen beginnt mit dem allbekannten Introitus vieler Märchen: eine Mutter stirbt, um im weiteren Verlauf einer Stiefmutter Platz zu machen. Dabei ist die sterbende Mutter immer die Gute, die Stiefmutter immer die Schlechte. Mit dieser Aufspaltung wird es im tiefenpsychologischen Sinne möglich, dass die Seele an einem geliebten Objekt gleichzeitig auch negative Aspekte wahrzunehmen vermag, ohne daran zu zerbrechen. Darum macht einen guten Sinn im Märchen in Mutter und Stiefmutter zwei Aspekte desselben Mütterlichen zu sehen.

Nicht übersehen werden sollte aber, dass das Erste, was in diesem Märchen genannt wird, der „Reiche Mann“ ist. Damit beginnt dieses Märchen, wie viele andere Märchen auch, eigentlich mit „Es war einmal ein König.“ Beide Bilder stehen in den Individuationsmärchen für das Väterliche, das im Individuationsweg des Mädchens eine besondere Herausforderung ist.

Die Frau hatte zwei Töchter mit ins Haus gebracht, die schön und weiß von Angesicht waren, aber garstig und schwarz von Herzen. Da ging eine schlimme Zeit für das arme Stiefkind an. »Soll die dumme Gans bei uns in der Stube sitzen ?!« sprachen sie. »Wer Brot essen will, muss es verdienen : hinaus mit der Küchenmagd.« Sie nahmen ihm seine schönen Kleider weg, zogen ihm einen grauen alten Kittel an und gaben ihm hölzerne Schuhe. »Seht einmal die stolze Prinzessin, wie sie geputzt ist !« riefen sie, lachten und führten es in die Küche. Da musste es von Morgen bis Abend schwere Arbeit tun, früh vor Tag aufstehen, Wasser tragen, Feuer anmachen, kochen und waschen. Obendrein taten ihm die Schwestern alles ersinnliche Herzeleid an, verspotteten es und schütteten ihm die Erbsen und Linsen in die Asche, so dass es sitzen und sie wieder auslesen musste. Abends, wenn es sich müde gearbeitet hatte, kam es in kein Bett, sondern musste sich neben den Herd in die Asche legen. Und weil es darum immer staubig und schmutzig aussah, nannten sie es Aschenputtel.

Die Stiefmutter bringt zwei Töchter mit ins Haus, die schön wie böse sind. Aber wie die Stiefmutter dürfen diese Töchter nicht als „die anderen Töchter“ verstanden werden. Im Gegenteil: sie sind ein besonderer, kritischer Aspekt der „Tochter“, der in einer besonderen Weise der Erlösung aus der Beziehung zu den Eltern bedarf.

Im Märchen wird zunächst das Erleben der Tochter gekränkt, das als „schöne Tochter“, als „Prinzessin“ am gemeinsamen Mal teilnehmen will. In den Märchen ist die schöne Prinzessin immer die Tochter des Vaters (Vatertochter), nie die Tochter der Mutter. Die „stolze Prinzessin“ ist herausgeputzt für den Vater. Dies wird in diesem Märchen dadurch gestaltet, dass die Mutter verstirbt, womit gezeigt wird, dass sich das Mädchen erst einmal in der Hinbewegung auf den Vater alleine wiederfindet. Und es wird ihm das gemeinsame Mahl untersagt (Essen mit dem Vater am Tisch, Vermählung beim König).

Das Mädchen wird in einen Bereich (zurück)verwiesen, der sicher nicht der Bereich der bösen Stiefmutter ist, sondern der Bereich ihrer

eigenen, verstorbenen Mutter: nämlich den ureigenen Bereich des Weiblichen, nämlich der Behütung des Feuers und der Zubereitung des Mahles.

Die „stolze Prinzessin“ erlebt es zunächst als Kränkung, dass sie vom Tische, dort wo auch (unausgesprochen!!) der Vater sitzt, in die Küche zur Mutter verwiesen zu werden. In der Küche des Märchens fällt allerdings auf, dass das Feuer nicht mehr brennt, sondern als Asche vorgestellt wird. Das zur Asche gewordene Feuer zeigt, dass der jungfräuliche Aspekt des Feuerhütens (Priesterinnen der Vesta, Vestalinnen) zu einem Ende gekommen ist und einer Transformation bedarf (Transformationsaspekt der Asche, z.B. Wiederaufstieg des Phoenix aus der Asche).

Es trug sich zu, dass der Vater einmal in die Messe ziehen wollte, da fragte er die beiden Stieftöchter, was er ihnen mitbringen sollte. »Schöne Kleider«, sagte die eine, »Perlen und Edelsteine« die zweite. »Aber du, Aschenputtel«, sprach er »was willst du haben ?« »Vater, das erste Reis, das Euch auf Eurem Heimweg an den Hut stößt, das brecht für mich ab.« Er kaufte nun für die beiden Stiefschwestern schöne Kleider, Perlen und Edelsteine, und auf dem Rückweg, als er durch einen grünen Busch ritt, streifte ihn ein Haselreis und stieß ihm den Hut ab. Da brach er das Reis ab und nahm es mit. Als er nach Haus kam, gab er den Stieftöchtern, was sie sich gewünscht hatten, und dem Aschenputtel gab er das Reis von dem Haselbusch.

Nun taucht der Vater auch explizit auf. Er bezieht sich zunächst auf diejenigen Töchter, die sich als (seine!) Prinzessinnen erleben und die Geschenke wollen, die darauf abzielen, ihre weibliche Attraktion zu erhöhen: „schöne Kleider, Perlen und Edelsteine“. Die Stieftöchter verlangen mit der Art ihrer Wünschen, von ihrem Stiefvater nicht mehr als Töchter, sondern als attraktive und attrahierende Frauen gesehen zu werden. Damit dieser Aspekt im Märchen offen ausgesprochen werden darf, werden diese Wünsche aus der Tochter zu den „bösen“ Stieftöchtern verschoben. Diese psychische Figur, gerade auch in ihrer abgespaltenen und damit unbewussten Dynamik, wird von Freud in der Ödipalisierung der Vater/Tochter-Beziehung beschrieben. Der Aspekt aber, der im Märchen die leibliche Tochter darstellt, verlangt vom Vater „das erste Reis, das an den Hut stößt“, also einen Zweig. Es ist eine Hasel, die von der sozialen Nutzung als Rute und Schaft ihre Bedeutung hat (eine wunderbare Zusammenfassung der männlichen Aspekte der Hasel ist zu finden unter <http://www.bund-deutscher-baumschulen.de/index.php?id=634>).

Der Wunsch nach einem Haselzweig, der sich so bescheiden und „unschuldig“ anhört, ist also nichts anderes, was sich auch die Stieftöchter wünschen: die Begegnung mit den phallischen Aspekten des Väterlichen. Das eigentlich Überraschende ist aber, in welcher Weise Aschenputtel mit dem Geschenk des Vaters „gut“ und sich damit in einem Gegensatz zu den Stiefschwestern zeigt, denen es im Umgang mit den Geschenken des Vaters „böse“ ergeht.

Aschenputtel dankte ihm, ging zu seiner Mutter Grab und pflanzte das Reis darauf und weinte so sehr, dass die Tränen darauf niederfielen und es begossen. Es wuchs aber und ward ein schöner Baum. Aschenputtel ging alle Tage dreimal darunter,

weinte und betete, und allemal kam ein weißes Vöglein auf den Baum, und wenn es einen Wunsch aussprach, so warf ihm das Vöglein herab, was es sich gewünscht hatte.

Aschenputtel hat entgegen der vordergründigen Bescheidenheit, die nur einen billigen Zweig als Geschenk verlangte, also genau dasselbe verlangt, wie die Stiefschwester: nämlich das Väterliche in seinen phallischen Aspekten. Aber sie geht damit anders um wie ihre Stiefschwester. Sie nimmt das Männliche nicht für sich, sondern im Umweg über die Mutter, indem sie die phallische Haselnussrute in den Schoß der Mutter Erde verpflanzt. Der phallische Aspekt, der vom Vater kommt, wird nur über die Mutter genommen.

Die Frucht in Form von Männer atrahierenden Kleidern trägt dieser Haselzweig für die Tochter erst aus dem Schoß der Ehefrau des Vaters, ihrer Mutter. Die Haselnuss trägt auch nicht eine Frucht, die an sich „süß“ wäre, wie Apfel oder Birne (siehe Adam und Eva oder das Märchen „Das Mädchen ohne Hände“), sondern eine Frucht, die sich zunächst verschließt, die erst noch geöffnet werden will.

Aschenputtel nimmt also die Gaben, die ihre weibliche Attraktion erhöhen und sie über die jungfräuliche Aufgabe des Feuerhütens (siehe Asche) hinausführen, nicht direkt vom Vater sondern über die Mutter. Und damit vermag ihre Seele einen anderen Individuationsweg zu gehen wie die Stiefschwester. In der Sprache von C.G. Jung würde man sagen: nur wenn das Väterliche über die Mutter zu dem Mädchen gelangt, vermag es das Väterliche als „Animus“ integrieren. Gelangt das Väterlich-Männliche aber direkt an das Mädchen, gerät das Mädchen in eine unlösbare ödipale Verstrickung oder drastischer ausgesprochen, in eine Inzestdynamik.

Es ist keine „Kunst“, wenn jeder Elternteil ein Kind (insbesondere ein gegengeschlechtliches Kind) „über alles“ liebt, wenn ein gegengeschlechtliches Kind zur „Prinzessin“ oder zum „Prinzen“ wird. Diese naheliegende Beziehungsdynamik ist ein Unglück für das Kind. Gut für ein Kind ist es, wenn die Elternteile ihre Liebe gleichsam über ihren Partner auf das Kind übergehen lassen. Erst dann vermag ein Mädchen den Animus und ein Junge, die Anima zu integrieren.

Als ein weiterer wichtiger Aspekt erscheinen nun die Vögel, die Aschenputtel von nun an begleiten werden. In der Linsenszene werden die Vögel zu weißen Tauben. Dem unmittelbaren Gefühl ist es leicht zugänglich, das das Bild der weißen Taube sich damit verbindet, was friedlich, gut und unschuldig ist. Über dieses Gefühl hinaus aber ist das Wissen wichtig, dass der weiße Vogel immer dann auftaucht, wenn es um die Frucht geht, die aus der Beziehung der Jungfrau mit dem Vater entstehen soll. Das große Bild dafür ist in unserer Kultur die weiße Taube, die von Gottvater zu der Jungfrau Maria fliegt und in ihr einen Prozess anregt, der im Göttlichen Kind zu neuen Aspekten der Entwicklung des Selbstes führt.

Auf allen bildlichen Darstellungen des Märchens sind die Tauben weiß, obwohl es in der freien Natur keine weißen Tauben gibt. Auch die

Turteltauben sind nicht weiß. Die „weiße Taube“ führt als Symbol zurück bis zur sumerischen Inanna, später auch als assyrische Ishtar, und palästinensische Astarte (Ashera). Das Symbol dieser Göttin ist die Taube. Die Taube heißt im Altgriechischen peristera´, das meint „um die Ishtar herum“ (auch noch im Neugriechischen ist dieser Wortstamm ein inzwischen 3000 Jahre alter Zeuge dieser Verbindung). Und der „Taubenschlag“ altgr. peristero´n möchte fast als der Tempel der Ishtar verstanden werden. Auch die Ölweigtaube des Noah verbindet sich zu dem achtstrahligen Stern der Ishtar über den achtarmigen Leuchter des hebräischen Ölfestes, das acht Tage dauert (die Acht und das Öl haben im hebräischen dasselbe Wort). In diesen matriarchalen Kulturen zeugt ein Gott das Göttliche Kind mit dieser TaubenGöttin, die alles Aspekte des Weiblichen in sich vereint: das Jungfräuliche, das Gebärende und das Verschlingende.

In der patriarchalischen (hellenistischen) Kultur wird aber die TaubenGöttin aufgespalten in die Taube und die menschlich gewordene Jungfrau. Die Taube wird über die hellenistische Sophia zu einem männlichen heiligen Geist (**der** Heilige Geist = Spiritus sanctus), der aus der Kehle des Vaters kommt und die Jungfrau befruchtet. Die Patriarchisierung des Ishtar-Aspketes ist auch in dem Leda-Mythos zu sehen, in dem Zeus als männlicher Schwan die Leda schwängert. Oder einfach in dem heutigen Kinderglauben, dass der Storch die Kinder bringt, indem er die Mutter pickt. Und auch die Sophia wird weiter patriarchalisiert: in der mit Schild und Speer bewaffneten Athene wandelt sich die Weisheit zur Vernunft – und die weiße Taube, die noch die Ishtar umgibt, wird zum Eulenraubvogel auf der Schulter der Athene

In dieser kulturellen Wandlung von der IshtarTaube zum ZeusSchwan und AtheneEule liegt die Dynamik, die das Thema unangemessene Vaterbindung und Inzest zu einer kulturellen Aufgabe macht. Die Frauen werden nicht mehr aus ihrer Frauenkraft schwanger sondern durch Männerkraft – und dies übersetzt sich darin, dass das Göttliche Kind (was ein Bild für die geglückte Individuation ist) nicht mehr als Individuationsweg aus dem Weiblichen kommt sondern als Erhoffnis direkt vom Männlich-Väterlichen. Im Alten Testament ist dieses Thema ebenfalls wunderbar behandelt in den beiden Frauengestalten Rachel (böse Stieftöchter) und Lea (Aschenputtel). Rachel spricht direkt zu Jakob: mache mir einen Sohn! – und sie gebiert Ben-Oni, den Sohn des Unglücks. Lea dagegen, deren Schoß von Gott aufgetan wird kann sprechen: Ru-ben = siehe das ist der Sohn)

Damit ist das Aschenputtelmärchen eine heftige Erschütterung für die besondere Art, wie im Christentum der Archetyp von Taube und Jungfrau enkulturiert ist. In diesem Märchen wird aufgezeigt, dass die Individuation nur aus dem Tempel der Ishtar heraus zu gelingen vermag. Dazu jetzt der weitere Verlauf des Märchens.

Es begab sich aber, dass der König ein Fest anstellte, das drei Tage dauern sollte und wozu alle schönen Jungfrauen im Lande eingeladen wurden, damit sich sein Sohn eine Braut aussuchen möchte. Die zwei Stiefschwestern, als sie hörten, dass sie auch dabei

erscheinen sollten, waren guter Dinge, riefen Aschenputtel und sprachen : »Kämm uns die Haare, bürste uns die Schuhe und mache uns die Schnallen fest, wir gehen zur Hochzeit, auf des Königs Schloss.«

Jetzt taucht das gängige Motiv des Königs auf. Interessanter Weise ist nicht von dem Prinzen, für den eingeladen würde, die Rede, sondern von dem Vaterkönig, der selber die Jungfrauen zu sich einlädt. Hier wird ganz unverblümt die ödipale Wendung der Tochter zum Vater angesprochen, bzw. es wird der Vater als einer beschrieben, der sich nicht an seine Frau sondern an die Jungfrauen, d.h. an seine Tochter hält. Im Märchen nimmt man völlig selbstverständlich hin -ohne zu stocken-, dass es in einem realen (mittelalterlichen) Königreich völlig unmöglich wäre, dass ein Prinz sich unter Nichtadligen umschaute. Siehe: heute am 12.10. wurde die Agnes Bernauerin in der Donau ersäuft; oder die Abdankung Eduard VI. in den Dreißigerjahren, weil er eine bürgerliche Amerikanerin geheiratet hatte; oder der Suicid von Kronprinz Rudolf in Mayerling.

Aschenputtel gehorchte, weinte aber, weil es auch gern zum Tanz mitgegangen wäre, und bat die Stiefmutter, sie möchte es ihm erlauben. »Du, Aschenputtel«, sprach sie, »bist voll Staub und Schmutz und willst zur Hochzeit ? Du hast keine Kleider und Schuhe und willst tanzen !« Als es aber mit Bitten anhielt, sprach sie endlich : »Da habe ich dir eine Schüssel Linsen in die Asche geschüttet, wenn du die Linsen in zwei Stunden wieder ausgelesen hast, so sollst du mitgehen.« Das Mädchen ging durch die Hintertüre nach dem Garten und rief :

»Ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen, die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen.«

Da kamen zum Küchenfenster zwei weiße Täubchen herein und danach die Turteltäubchen, und endlich schwirrten und schwärmten alle Vöglein unter dem Himmel herein und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit den Köpfchen und fingen an pick, pick, pick, pick, und da fingen die übrigen auch an pick, pick, pick, pick und lasen alle guten Körnlein in die Schüssel. Kaum war eine Stunde herum, so waren sie schon fertig und flogen alle wieder hinaus. Da brachte das Mädchen die Schüssel der Stiefmutter, freute sich und glaubte, es dürfte nun mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach : »Nein, Aschenputtel, du hast keine Kleider und kannst nicht tanzen: du wirst nur ausgelacht.« Als es nun weinte, sprach sie : »Wenn du mir zwei Schüsseln voll Linsen in einer Stunde aus der Asche rein lesen kannst, so sollst du mitgehen«, und dachte : »Das kann es ja nimmermehr.« Als sie die zwei Schüsseln Linsen in die Asche geschüttet hatte, ging das Mädchen durch die Hintertüre nach dem Garten und rief :

»Ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen, die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen.«

Da kamen zum Küchenfenster zwei weiße Täubchen herein und danach die Turteltäubchen, und endlich schwirrten und schwärmten alle Vöglein unter dem Himmel herein und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit ihren Köpfchen und fingen an pick, pick, pick, pick, und da fingen die übrigen auch an pick, pick, pick, pick und lasen alle guten Körner in die Schüsseln. Und eh eine halbe Stunde herum war, waren sie schon fertig und flogen alle wieder hinaus. Da trug das Mädchen die Schüsseln zu der Stiefmutter, freute sich und glaubte, nun dürfte es mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach : »Es hilft dir alles nichts : du kommst nicht

mit, denn du hast keine Kleider und kannst nicht tanzen ; wir müssten uns deiner schämen.« Darauf kehrte sie ihm den Rücken zu und eilte mit ihren zwei stolzen Töchtern fort.

In diesem Teilstück des Märchens wird geschildert, wie das Mädchen auf direktem Weg zum Vater will. Doch es findet den Weg verwehrt und sie landet beim Mütterlichen. Mag sein, dass diese Hinderung vom dem Mädchen, das zum Vater will, als Kränkung erlebt wird. Und es mag sein, dass dieser Aspekt der Mutter als das Böse in einer Mutter erlebt wird. Der als böse erlebte Aspekt der Mutter will aber dem Mädchen sagen: „So wie es die Stieftöchter machen, nämlich mit den Kleidern, die sie vom Vater bekommen haben zum VaterKönig zu gehen, wird böse für Dich enden. Du hast erst noch Wege beim Mütterlichen zu machen (im Märchenbild, die Küche).

Und dann kommt die wunderbare Szene mit den Linsen in der Asche. In diesem Bilde taucht nun für Aschenputtel der Aspekt der „Vermählung“ auf. Die Bindung zwischen Mann und Frau bestätigt sich mit „Tisch und Bett“. Das ist sogar ein juristischer Begriff, denn das Ende einer Bindung von Mann und Frau zeigt sich erstaunlicher Weise vor dem Richter nicht durch zwei getrennte Girokonten sondern durch zwei getrennte Kühlschränke. Das große Urbild in unserer Kultur, in dem sich zeigt, dass das Mahl und die sexuelle Begegnung sich zur Vermählung fügen, ist das Bild, in dem Eva dem Adam den Apfel reicht und sie sich „erkennen“ und zum Ge-mahl und zur Ge-mahlin werden.

Im Aschenputtelmärchen wird das Thema des Essens, dh. der Vermählung aber in sonderbarer Abwandlung eingeführt. Die Vermählung findet im Bereich des Mütterlichen statt. Das zeigt sich zunächst daran, das Linsen und Erbsen kein Essen sind, mit dem man „sündigen“ kann. Linsen in der Asche sind nun mal etwas anderes als ein Hochzeitsmahl, es ist das Alltagsessen, das die kalorische Bilanz in Ordnung hält, es ist Brei und Pampe. Macht man das Vorstellungsexperiment, Aschenputtel nicht bei der Zubereitung eines alltäglichen Linsenbreis in der Küche zu sehen, sondern bei der Zubereitung eines Paprikaschnitzels, dann würde man sofort spüren, dass das Bild so gezeichnet, nicht stimmig wäre.

Dort wo es um die Begegnung mit dem Vater / König geht, bleibt Aschenputtel geschützt und rein, es wird nicht zur Vermählung zugelassen (Bemerkung: in Gestaltungsarbeiten zeigen so gut wie alle vatergebundenen Frauen Vermählungsszenen mit dem Vater). Aschenputtel geht einen anderen Weg als die Prinzessinnen des Vaters. Aschenputtel geht über die Küche immer zum Hinterausgang des Hauses und von dort in den Garten mit dem Taubenschlag und von dort zum Grab der Mutter. Die Stieftöchter dagegen gehen vorne zur Haustüre hinaus auf den Weg zum VaterKönig. Es gibt einen guten Sinn, das, was durch den Hinterausgang aus und ein geht, als Betonung des eines anderen Weges zu sehen, eines Weges, der unattraktiver und weniger mit narzisstischer Gratifikation belohnt ist, wie die Wege, die vom Vordereingang ausgehen.

In den Vögeln der Ishtar begegnet ihr das Mütterliche, das sorgend das schlechte (die schlechten Linsen) von ihr abhält und ihr die guten Linsen zur

Gedeihlichkeit überlässt. Das Mütterliche übernimmt es für die Tochter das Leben zu sortieren. Und an dem Zeitthema (nämlich „innerhalb einer Stunde“) wird darauf hingewiesen, dass das Mütterliche etwas kann, was von dem Kind noch gar nicht verlangt werden kann, nämlich die Unterscheidung, was für ein Kind gut und zuträglich ist – und was schlecht und kränkend wäre.

Und es ist wundervoll, wie gezeigt wird, dass sich das Reinigen der Linsen als ein wichtiger Individuationsschritt nicht auf den Vater hin sondern nur von der Mutter her bewerkstelligen lässt: nämlich über den eigenen Ein- und Ausgang.

Als nun niemand mehr daheim war, ging Aschenputtel zu seiner Mutter Grab unter den Haselbaum und rief :

»Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich, wirf Gold und Silber über mich.«

Da warf ihm der Vogel ein golden und silbern Kleid herunter und mit Seide und Silber ausgestickte Pantoffeln. In aller Eile zog es das Kleid an und ging zur Hochzeit. Seine Schwestern aber und die Stiefmutter kannten es nicht und meinten, es müsste eine fremde Königstochter sein, so schön sah es in dem goldenen Kleide aus. An Aschenputtel dachten sie gar nicht und dachten, es säße daheim im Schmutz und suchte die Linsen aus der Asche. Der Königssohn kam ihm entgegen, nahm es bei der Hand und tanzte mit ihm. Er wollte auch mit sonst niemand tanzen, also dass er ihm die Hand nicht losließ, und wenn ein anderer kam, es aufzufordern, sprach er : »Das ist meine Tänzerin.«

Man beachte die Farbe der Kleider: Gold und Silber. Die Farben der Kleider der Stieftöchter sind in den Märchendarstellungen in der Regel Rot und Grün, was Farben sind, die Leidenschaft signalisieren oder etwas Grelles haben. Aschenputtel ist im Alltag blau, oder das Rot wird von blau übertönt, d.h. das Aschenputtel trägt eher die Madonnenfarben. Ganz stark ist das im Internet bei der Bildsuche im Angelsächsischen mit dem Begriff „Cinderella“ zu sehen: der ganze Bildschirm ist Walt´ Disney-Blau.

Als Weiteres: Aschenputtel bekommt zunächst noch keinen Schuh, wie er später im Märchen noch Thema wird, sondern einen Pantoffel: Der Pantoffel ([fr. pantoufle](#) „Hausschuh“; umgangssprachlich auch *Schlappen*, *Latschen*; *Schlappen* oder *Patschen*) ist erstens unisex und zweitens ohne Fersenteil.

Aschenputtel geht nun auf eigenem Wege und mit einer Ausstattung auf das Fest, die nicht von Vaters Gnaden sondern die eine Frucht ist, die aus ihr selbst mit Mutters Hilfe erwachsen wurde. Interessanter Weise wird jetzt erst von Hochzeit gesprochen. Und erst jetzt, als das gereinigte Selbst, in diesem Falle ein Selbst, das sich nicht über den Vater, sondern über die Mutter definiert, erscheint zum ersten Mal ein Sohn des Königs und nicht mehr der Vaterkönig selber. Nur die Tochter, der die Individuation von der Seite der Mutter aus gelingt, wird frei für einen Königssohn, für einen Partner. Wird die Individuation als Prinzessin des Vaters gesucht, dann wird in jeden Partner der

Vater hinein idealisiert und jeder Partner wird irgendwann diesem Ideal nicht mehr entsprechen und verachtet werden.

Es tanzte, bis es Abend war, da wollte es nach Haus gehen. Der Königssohn aber sprach : »Ich gehe mit und begleite dich« , denn er wollte sehen, wem das schöne Mädchen angehörte. Sie entwischt ihm aber und sprang in das Taubenhaus. Nun wartete der Königssohn, bis der Vater kam, und sagte ihm, das fremde Mädchen wär' in das Taubenhaus gesprungen. Der Alte dachte : »Sollte es Aschenputtel sein« , und sie mussten ihm Axt und Hacken bringen, damit er das Taubenhaus entzweischlagen konnte; aber es war niemand darin. Und als sie ins Haus kamen, lag Aschenputtel in seinen schmutzigen Kleidern in der Asche, und ein trübes Öllämpchen brannte im Schornstein; denn Aschenputtel war geschwind aus dem Taubenhaus hinten herabgesprungen und war zu dem Haselbäumchen gelaufen: da hatte es die schönen Kleider abgezogen und aufs Grab gelegt, und der Vogel hatte sie wieder weggenommen, und dann hatte es sich in seinem grauen Kittelchen in die Küche zur Asche gesetzt.

In diesem Teil des Märchens wird nun wunderbar der innere Prozess der jungen Frau geschildert, die ihren Mann gefunden hat. Auch wenn die junge Frau in einem Prozess der Individuation ihr Selbst gefunden hat, kommt sie damit nicht auf einfach vom Vater los. Der Prinz gerät in diesem Teil der Erzählung für Aschenputtel zunächst einmal in Deckung mit dem Vater. „Der Königssohn wartete, bis der Vater kam.“ Dieser Prozess, das aus dem zukünftigen Partner die Vateranteile aus der Projektion wieder heraus genommen werden müssen, wird in unserer Kultur bis in die jüngste Zeit hinein üblicherweise als „das um die Hand anhalten“ des jungen Mannes beim Brautvater ritualisiert (Oder: der Vater führt die Tochter zum Alter, der Bräutigam führt sie weg). Aber die Szene vom Taubenhaus zeigt, dass der Vater zwar nach der Tochter gefragt werden muss, dass er aber nicht über sie zu verfügen vermag, selbst wenn er den Tempel der Ishtar, das Taubenhaus, entzwei schlägt. Hätte der Königssohn Aschenputtel beim Vater angetroffen und Aschenputtel dann aus der Hand des Vaters bekommen, dann wäre das ein Zeichen gewesen für eine gestörtes Selbst: nur um den Preis der Zerstörung ihrer Selbstanteile, die ihr aus der Mutterbindung erwachsen waren.

Am andern Tag, als das Fest von neuem anhub und die Eltern und Stiefschwestern wieder fort waren, ging Aschenputtel zu dem Haselbaum und sprach :

»Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich wirf Gold und Silber über mich.«

Da warf der Vogel ein noch viel stolzeres Kleid herab als am vorigen Tag. Und als es mit diesem Kleide auf der Hochzeit erschien, erstaunte jedermann über seine Schönheit. Der Königssohn aber hatte gewartet, bis es kam, nahm es gleich bei der Hand und tanzte nur allein mit ihm. Wenn die andern kamen und es aufforderten, sprach er : »Das ist meine Tänzerin.« Als es nun Abend war, wollte es fort, und der Königssohn ging ihm nach und wollte sehen, in welches Haus es ging : aber es sprang ihm fort und in den Garten hinter dem Haus. Darin stand ein schöner großer Baum, an dem die herrlichsten Birnen hingen, es kletterte so behend wie ein Eichhörnchen zwischen die Äste, und der Königssohn wusste nicht, wo es hingekommen war. Er wartete aber, bis der Vater kam, und sprach zu ihm : »Das fremde Mädchen ist mir entwischt, und ich glaube, es ist auf den Birnbaum gesprungen.« Der Vater dachte : »Sollte es Aschenputtel sein« , ließ sich die Axt holen und hieb den Baum um, aber es war niemand darauf. Und als sie in die Küche kamen, lag Aschenputtel da in der

Asche, wie sonst auch, denn es war auf der andern Seite vom Baum herabgesprungen, hatte dem Vogel auf dem Haselbäumchen die schönen Kleider wieder gebracht und sein graues Kittelchen angezogen.

Am dritten Tag, als die Eltern und Schwestern fort waren, ging Aschenputtel wieder zu seiner Mutter Grab und sprach zu dem Bäumchen :

»Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich, wirf Gold und Silber über mich.«

Nun warf ihm der Vogel ein Kleid herab, das war so prächtig und glänzend, wie es noch keins gehabt hatte, und die Pantoffeln waren ganz golden. Als es in dem Kleid zu der Hochzeit kam, wussten sie alle nicht, was sie vor Verwunderung sagen sollten. Der Königssohn tanzte ganz allein mit ihm, und wenn es einer aufforderte, sprach er : »Das ist meine Tänzerin.«

Als es nun Abend war, wollte Aschenputtel fort, und der Königssohn wollte es begleiten, aber es entsprang ihm so geschwind, dass er nicht folgen konnte. Der Königssohn hatte aber eine List gebraucht und hatte die ganze Treppe mit Pech bestreichen lassen: da war, als es hinab sprang, der linke Pantoffel des Mädchens hängen geblieben. Der Königssohn hob ihn auf, und er war klein und zierlich und ganz golden. Am nächsten Morgen ging er damit zu dem Mann und sagte zu ihm : »Keine andere soll meine Gemahlin werden als die, an deren Fuß dieser goldene Schuh passt.«

Da freuten sich die beiden Schwestern, denn sie hatten schöne Füße. Die Älteste ging mit dem Schuh in die Kammer und wollte ihn anprobieren, und die Mutter stand dabei. Aber sie konnte mit der großen Zehe nicht hineinkommen, und der Schuh war ihr zu klein, da reichte ihr die Mutter ein Messer und sprach : »Hau die Zehe ab : wann du Königin bist, so brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen.« Das Mädchen hieb die Zehe ab, zwängte den Fuß in den Schuh, verbiss den Schmerz und ging heraus zum Königssohn. Da nahm er sie als seine Braut aufs Pferd und ritt mit ihr fort. Sie mussten aber an dem Grabe vorbei, da saßen die zwei Täubchen auf dem Haselbäumchen und riefen :

»Rucke di guck, rucke di guck, Blut ist im Schuck (Schuh) : der Schuck ist zu klein, die rechte Braut sitzt noch daheim.«

Da blickte er auf ihren Fuß und sah, wie das Blut heraus quoll. Er wendete sein Pferd um, brachte die falsche Braut wieder nach Haus und sagte, das wäre nicht die rechte, die andere Schwester sollte den Schuh anziehen. Da ging diese in die Kammer und kam mit den Zehen glücklich in den Schuh, aber die Ferse war zu groß. Da reichte ihr die Mutter ein Messer und sprach : »Hau ein Stück von der Ferse ab: wann du Königin bist, brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen.« Das Mädchen hieb ein Stück von der Ferse ab, zwängte den Fuß in den Schuh, verbiss den Schmerz und ging heraus zum Königssohn. Da nahm er sie als seine Braut aufs Pferd und ritt mit ihr fort. Als sie an dem Haselbäumchen vorbeikamen, saßen die zwei Täubchen darauf und riefen :

»Rucke di guck, rucke di guck, Blut ist im Schuck : der Schuck ist zu klein, die rechte Braut sitzt noch daheim.«

Er blickte nieder auf ihren Fuß und sah, wie das Blut aus dem Schuh quoll und an den weißen Strümpfen ganz rot heraufgestiegen war. Da wendete er sein Pferd und brachte die falsche Braut wieder nach Haus. »Das ist auch nicht die rechte«, sprach er, »habt Ihr keine andere Tochter ?« »Nein«, sagte der Mann, »nur von meiner verstorbenen Frau ist noch ein kleines verbuttetes Aschenputtel da: das kann unmöglich die Braut sein.« Der Königssohn sprach, er sollte es heraufschicken, die Mutter aber antwortete : »Ach nein, das ist viel zu schmutzig, das darf sich nicht sehen lassen.« Er wollte es aber durchaus haben, und Aschenputtel musste gerufen werden. Da wusch es sich erst Hände und Angesicht rein, ging dann hin und neigte sich vor dem Königssohn, der ihm

**den goldenen Schuh reichte. Dann setzte es sich auf einen Schemel, zog den Fuß aus dem schweren Holzschuh und steckte ihn in den Pantoffel, der war wie angegossen. Und als es sich in die Höhe richtete und der König ihm ins Gesicht sah, so erkannte er das schöne Mädchen, das mit ihm getanzt hatte, und rief : »Das ist die rechte Braut !« Die Stiefmutter und die beiden Schwestern erschrakten und wurden bleich vor Ärger : er aber nahm Aschenputtel aufs Pferd und ritt mit ihm fort. Als sie an dem Haselbäumchen vorbeikamen, riefen die zwei weißen Täubchen :
 »Rucke di guck, rucke di guck,
 kein Blut im Schuck : der Schuck ist nicht zu klein, die rechte Braut, die führt er heim.«**

Nun geht es um den Schuh. Nachdem der Königssohn zweimal im hinteren Bereich des Hauses (Taubenhaus, Birnbaum) den Vater um die Tochter gefragt hat und Aschenputtel jedes Mal in den Bereich der Mutter entschwunden war, entführt er sie nun einfach. Er bindet sie an sich durch das Pech auf den Stufen.. Mag sein, dass eine Deutung zulässig wäre wie „sie geht ihm auf den Leim“. Vielleicht ist eine andere Deutung erhellender: das Pech als Produkt des Saturnbaumes Fichte (Saturnaspekt = Männlicher Aspekt) zeigt, dass nun die Bindung zwischen Aschenputtel und Königssohn beschlossen ist. Er hält ihren goldenen Schuh in der Hand. An dieser Stelle ist es klar, dass aus dem Pantoffel ein Pump geworden ist. (Ein Pantoffel ist vorne breit und hat keinen Absatz, der Pump ist vorne schmal und hat einen hohen Absatz). Was ist mit dem Schuh gemeint: In vielen Bildern ist der Schuh in der unbewussten Resonanz mit dem Genitale der Frau; darum wissen Frauen sich über den Schuh sexuell attraktiv zu präsentieren und es gibt nicht wenige Männer (und Frauen), die die genitale Archetypik der Schuhe bis zum Fetischismus ausleben.

Der Prinz geht nun zur Vordertüre und holt die Tochter bei der Mutter ab und es zeigt sich, dass Aschenputtel, indem sie aus dem mütterlichen Bereich (der Küche, dem Weidenbaum am Muttergrab) nun nach vorne heraus aus dem Haus tritt, diesen Prozess ohne Verletzung gehen kann; dass sie die Lösung von den Eltern und insbesondere vom Vater ohne Verletzungen überstehen kann.

Der Anteil des Töchterlichen aber, der von der Mutter dem Vater sogar zugeführt wurde (zum Schloss des Königs geführt), der überlebt diesen Teil nur mit schweren Verletzungen: dessen Schuh, dessen Scheide, dessen Sexualität füllt sich mit Blut. Dieser Anteil des Töchterlichen, der nicht über die Schüssel der gereinigten Linsen verfügt und nicht über die Schuhe, die von der Mutter gekommen sind, dieser Teil ist wegen des geschwächten Selbstes bereit, sich selbst aufzugeben, sich zu verstümmeln. Von diesem Bild ist es nicht allzu weit zu den Selbstverletzungen der Frauen, die wegen der misslungenen Beziehung ihrer Väter zu ihnen nicht zu ihrem Selbst finden konnten; es ist nicht weit, zu den Frauen, die sich in den verschiedensten Formen von Beziehungsabhängigkeiten dem idealisierten Partner unterwerfen; die sich in den Augen ihrer idealisierten Partner nie als passend erleben, bis hin zu Dymorphophobien der Bulimikerinnen und den Selbstverletzungen von Mädchen mit Borderlinzuständen.

Und an dieser Stelle zeigt sich, dass das Aschenputtelmärchen nicht das Märchen des Aschenputtels ist, sondern das Märchen der beiden „bösen“ Töchter. Sie sind -im Extrem der Interpretation- missbrauchte Mädchen. Missbrauchte Mädchen oder auch Mädchen, die in einer unangemessenen Familiendynamik an den Vater gebunden bleiben, zahlen den Preis und sie werden im Nachhinein auch noch als die Bösen gehandelt, sie werden als die Schuldigen hingestellt (Hysterisch, Lolitas, kleine Verführerinnen). In diesem Märchen, wie im Leben, sind sie aber die Opfer einer elterlichen Beziehungsdynamik, in der die Mutter nicht an der Seite des Mannes / Königs steht und damit einen Platz frei lässt, an den dann unweigerlich die Tochter gerät. Im Märchen werden die Töchter vorschickt, denn noch im letzten Abschnitt wird ihnen versprochen, „Königin“ zu werden – also nicht Prinzgemahlinnen, wie Aschenputtel). Oder sie sind als Opfer des Vaters zu verstehen, dem die Frau „stirbt“, wobei unter „sterben“ im weiteren Sinn sicherlich gemeint ist, dass sie ihm als Frau beziehungsweise gestorben ist; auch in dieser Dynamik geraten Töchter auf den Platz der Mutter und der Vater kommt ihnen real oder familiendynamisch näher als es ihnen für ihre Individuation zuträglich ist.

Aber es gäbe im kulturellen (kollektiven) Bewusstsein keine Märchen zu diesen Themen (und etwa 80% aller Grimmeschen Märchen behandeln gerade dieses Thema), wenn man dieses Thema nicht als normale, allgemeine, vorrausehbare Krise im Individuationsprozess verstehen müsste mit dem jede Familie in irgendeiner Weise unvermeidlich in Berührung kommt. Und so wird jede Frau, jeder Vater und jede Tochter Aspekte dieser Geschichte sowohl in den Anteilen, in denen sie gelingt, als auch in den Anteilen, in denen sie nicht gelingt, erkennen können.

Und als sie das gerufen hatten, kamen sie beide herabgeflogen und setzten sich dem Aschenputtel auf die Schultern, eine rechts, die andere links, und blieben da sitzen. Als die Hochzeit mit dem Königssohn sollte gehalten werden, kamen die falschen Schwestern, wollten sich einschmeicheln und teil an seinem Glück nehmen. Als die Brautleute nun zur Kirche gingen, war die Älteste zur rechten, die Jüngste zur linken Seite: da pickten die Tauben einer jeden das eine Auge aus. Hernach, als sie herausgingen, war die Älteste zur linken und die Jüngste zur rechten : da pickten die Tauben einer jeden das andere Auge aus. Und waren sie also für ihre Bosheit und Falschheit mit Blindheit auf ihr Lebtag gestraft.

Dem verletzten, vatergebundenen Anteil der Tochter gelingt es nicht, in eine Bindung mit dem Königssohn d.h. einem Partner zu kommen, selbst wenn dieser Anteil zur Hochzeit ginge, begegnete sie nur dem KönigVater. Nur dem Seelenanteil, der in der Begleitung der beiden weißen Tauben ist, d.h. dem Anteil, der das Väterliche über die Mutter integriert hat, gelingt eine Bindung, die von der ehemaligen Bindung an den Vater nicht gestört wird. Drastisch ist das Bild, in dem demjenigen Tochteranteil, der den Schaden hat, die Augen ausgehackt wird: er wird blind. Für diesen Seelenanteil des Mädchens werden bekommen die weißen Tauben die Eigenschaft der schwarzen Krähe, dem Hexenvogel

(siehe Kollage 1b42). Diesem TochterTeil wird wenig mehr möglich sein, als sein Unglück mit dem ratlosen Satz zu formulieren: „Ich glaube, in meiner Kindheit ist irgendetwas gewesen.....; vielleicht habe ich Missbrauch erlebt, aber ich kann mich an nichts konkretes erinnern; aber irgendetwas muss gewesen sein.“



Quelle: Ruth Elsässer – Aschenputtel

J. Ch. Mellinger Verlag



Grimonprez, Johan